



Heft 2., X. Jahrg.

IM BOUDOIR.

15. October 1896.

Mignon.

Novellette von Sophie v. Edel-Krauß.

Papa, Mama, die Brüder, die Schwestern, alle hatten sie bis nun immer nur „Mignon“ genannt. Mignon — das Baby, Mignon — das Schulkind, Mignon — das Backfischchen und Mignon — die erwachsene junge Dame.

„Die“ und das „Jüngste“ des Hauses Schroedtenbach — bestrenommierte Banquiersfirma in einer der Hauptstraßen der Großstadt — verdiente sie so recht den Namen „Mignon“. Schon von jeher ein zartes, zerbrechliches Geschöpfchen, war sie selbst jetzt mit ihren achtzehn Jahren ein Filigranpüppchen, ein Nippfigürchen, ein Tortenprinzesschen. Nichts an ihr war unproportionirt groß, von den winzigen Handknöcheln angefangen. Nur ihre Augen, die machten darin eine Ausnahme. Uebernatürlich große, dunkle Sterne waren es, dem zarten, kleinen Gesichtchen einen ernststen Reiz verleihend und seltsam abstechend von der ganzen kindlichen Erscheinung.

Und jetzt schienen ihre Augen noch einmal so groß, ihr Gesichtchen noch einmal so klein, denn Mignon hatte erst eine heftige Lungenentzündung durchgemacht. Die Aerzte hatten von größter Gefahr gesprochen. Doch merkwürdiger Weise war Mignon derselben entronnen. Der Senfmann war an ihrem Lager vorbeigeekilt, des „kranken Püppchens“ nicht achtend, und heute wurden im Hause Schroedtenbach die Koffer gepackt zu einer Reise nach Meran, von welcher man sich für den Liebling der Familie viel versprach.

Es war Herbst.... Die ersten Blätter waren schon lange von den Bäumen herabgewirbelt — jetzt fielen die zweiten, die dritten, alle mahnend und warnend, mit trüben Verheißungen. Da kam plötzlich noch ein herrlich schöner Sommertag — das letzte Aufblühen der Lebensflamme eines Todkranken — und an solch' einem goldigen, würzigen Tage fand die Abreise der Frau Schroedtenbach mit ihrer „Ältesten“ und ihrer „Jüngsten“ statt.

Die „Älteste“ war sonderbarer Weise noch „zu haben“. Warum? konnte sich Niemand recht erklären. Eine beatus ersten Ranges, in den fashionabelsten Salons, von der besten Gesellschaft ausgezeichnet, lebenswürdig, heiter, dabei vermögend.... was war es nur, daß die vierundzwanzigjährige Bella noch nicht geheiratet hatte? An Anträgen hatte es ihr sicherlich nicht gefehlt, doch jeder Bewerber hatte mit der Antwort abziehen müssen: „Sie sind mir sympathisch, ja.... aber „Liebe“ kann ich nicht für Sie empfinden....“

„Liebe, Liebe“, das war der Punkt, um den sich Bella's Körbe drehten. Eine romantisch angelegte, leidenschaftliche Natur, wie sie war, gehörte sie zu denen, die an wahre Liebe glauben, an jene tiefe, starke Liebe, die mit elementarer Gewalt in das Menschenherz einzieht, plötzlich, instinctiv, mit überirdischer Macht. Daß „sie“ so lieben könne, davon war Bella überzeugt, dafür

sprach die Leidenschaft ihres Temperamentes, die Größe ihres Empfindens, die Kraft ihres Glaubens. Und so wartete sie geduldig auf den „Einen“, der ihr eine solche Liebe einzusößen im Stande wäre. Bella's abgewiesene Verehrer machten ihr nichtsdestoweniger noch immer den Hof, theils aus Gewohnheit, theils „weil man sich mit dem Mädel superb amüsiren konnte“, und theils, weil Jeder in sich die stille Hoffnung trug, Bella könne, älter geworden, ihre Ansicht ändern. Doch das geschah nicht. Ihre zwei verheirateten Schwestern fingen schon an, sich über Bella's „unkluges“ Benehmen ernstlich zu ärgern. Sie fanden ihre schöne Schwester einfach „shoking“ und ihre „Theorie von der Liebe“ gräßlich überspannt.

Und als sie heute am menschenfüllen Perron Abschied von Bella nahmen, flüsternten sie ihr lauter ähnliche Bemerkungen zu, die alle in dem Punkte gipfelten, wenn sich in Meran eine passende Partie für sie fände, sich ja nicht wieder von ihren exaltirten Grundsätzen leiten zu lassen. Und Bella ließ den Schwall von wohlmeinenden Rathschlägen ruhig über sich ergehen — dann lachte sie mit ihrem glockenhellen, vielsagenden Lachen. Sie sah heute wieder reizend aus in ihrer eleganten, ausgefuchst einfachen Reisetoylette, als einzigen Schmuck zwei selten schöne Brillantboutons in den rosigen Ohrläppchen. Das kokette, schleierumwundene Reisehütchen ruhte mit großem Chic auf dem leicht gewellten, kastanienbraunen Haar, das ihr feines, geistreiches Gesichtchen in seltener Fülle umgab. Die klaren, hellen Augen schauten froh erregt in die Welt hinaus, mit warmem, lebenssprühendem Blick, dem die langen, dunklen Wimpern von dessen Lebhaftigkeit nichts nehmen konnten. Und während Bella jetzt, von ihren Schwestern umringt, lachend dastand, ihre große, schlanke Figur von den Vorübergehenden bewundern lassend, konnte es wohl keinen größeren Gegensatz geben zwischen ihr — und Mignon.

Mignon war trotz der abnorm warmen Witterung in dicke Pelze gehüllt, — ihr zartes, durchsichtiges Gesichtchen in einer dicken Capuze wie vergraben....

Papa Schroedtenbach hatte immer wieder sein Herzblättchen an die Brust gedrückt mit überströmenden Gefühlen, und Mignon wieder konnte sich von dem treuen Vaterherzen kaum trennen. Endlich reißt sie sich los und haucht mit ihrer leisen, vibrirenden Stimme: „Papachen, hab' keine Angst um mich! — Paß' auf, Du siehst mich wieder — mit rothen Wangen!“

Mit rothen Wangen.... Was hatte nicht Familie Schroedtenbach alles gethan, um ihr „diese“ beizubringen!? Mignon hatte ja nie Fraicheur besessen wie ihre Schwestern — und jetzt, nach ihrer schweren, schweren Krankheit war ihr Teint von beängstigender Blässe.

Zweites Läuten....

Noch einmal drückt Papa Schroedtenbach seinen Liebling fest an sich... Er streicht ihm die dunklen Locken aus der alabasterweißen Stirn und küßt segnend Mignon's Augen...

Und Mignon verbeißt tapfer das Weinen und ruft ihm noch einmal lächelnd zu: „Herzenspapachen — paß' auf, Du siehst mich wieder — mit rothen Wangen!“ —

* * *

Das Meraner Curleben beginnt sich zu entfalten. Täglich kommen neue Gäste aus aller Herren Ländern — Kranke und Gesunde. Arme, die gespart und gerungen, um sich einen Meraner Aufenthalt zu erschwigen, Reiche, die nicht wissen, wohin mit dem Geld, Schwerkranken, denen schon der Tod aus den Augen sieht, und wieder Solche, die Schulden gemacht, um hier ein wohlige Leben zu führen... Abenteurer, die sich nur heimisch fühlen im Glanz eines „illustren Curlebens“... Theaterdamen, die sich Urlaub genommen, um nun hier mit ihren Stimmitteln zu menagiren oder auch zu „glänzen“, je nachdem es die diesjährige Saison verlangt... ein interessantes Durcheinander der verschiedensten Individuen, der verschiedensten Individualitäten.

Und Bella Schroedtenbach ist der „Stern der Saison“, der Liebling der Gesellschaft. Die Damen sind nun vierzehn Tage hier. Mignon sieht um einen Gedanken besser aus, ist heiter, glücklich, zufrieden, und freut sich kindisch auf ihre „rothen Wangen“.

Heute ist Soirée im Curalon, eingeleitet durch musikalische Vorträge; den Schluß des Programms bildet ein allegorischer Vortrag, Bezug habend auf Meran als heilsamen, gesundheitsbringenden Curort, und diesem schließt sich eine gesellige Réunion an. Bella sieht in ihrer gelben Seidenrobe „königlich“ aus. Ihre Courmacher sind von so viel Eleganz und Chic entzückt und wetteifern um ihre Gunst. Sie und ihre Mama bilden den umworbenen — beneideten Circle. Mignon, die Abends nicht lange aufbleiben darf, ruht schon in süßen Träumen.

Endlich naht das Programm seinem Abschluß. Es ist die Pause vor dem poetischen Vortrag, gehalten von Herrn Clemens Bartell, Schauspieler...

Bella fühlt sich seltsam erregt... denn so sonderbar es ihr selbst scheinen mag, dieser Clemens Bartell hat es ihr — angethan. Wie das so schnell gekommen, sie weiß es nicht, kennt sie ihn doch erst zwei Tage — und da nur oberflächlich. Aber in seiner Physiognomie liegt etwas, etwas, das die wählerische Bella vom ersten Augenblick an gefangen nahm. Er gefällt ihr, das unterliegt keinem Zweifel — und mehr noch — er imponirt ihr durch sein sicheres, selbstbewusstes Auftreten, durch seine an Unhöflichkeit grenzende Gleichgültigkeit — gegen sie. Und doch wird sie die Stimme in ihrem Innern nicht los, die sie mit zäher Hartnäckigkeit verfolgt: „Seine Gleichgültigkeit ist nur gekünstelt — die Augen strafen ihn Lügen...“ und bei diesem Gedanken fühlt sie ihr Herz stärker gehen, ihre Pulse höher schlagen...

Clemens Bartell ist keineswegs ein beau — aber eine ungemein frappirende Erscheinung mit dunklem Teint und dunklen Augen — eine jener idealen, edel durchgeistigten Physiognomien, die das „Bartlose“ in hohem Grade verschönt.

Und wie er jetzt das selbstverfaßte Poem zum Vortrag bringt, mit seinem weichen, vollen Organ, mit ungekünstelter, warmer Empfindung, gleichsam die ganze Seele hineinlegend in die Tiefe seiner Gedanken — da konnte sich Bella des gewaltigen Eindruckes nicht länger erwehren, den Clemens Bartell mit jedem seiner Worte auf sie ausübte.

Als er geendet, und alles ringsum in tosenden Beifall ausbrach, saß sie allein da, ohne die Hände zu rühren, still, erstarrt — und nur des einen Gedankens fähig: „Das ist der Eine...“ Als Bella ihm später ihre Bewunderung ausdrückte, mit sonst nie gefühlter Befangenheit in Stimme und Blick, da war's ihr, als husche über seine Züge das Wetterleuchten momentanen Glücks...

Dieser Abend war auch der erste, an dem Beide dazu kamen, ein langes, inhaltsreiches Gespräch zusammen zu führen, denn bis jetzt hatten sie nur flüchtige Redensarten miteinander gewechselt. Und in dieser, Geist und Gemüth beherrschenden Conversation lernten sie sich gar bald als wahlverwandte Naturen kennen, in ihrem Denken und Fühlen wie zueinander gehörend.

Von diesem Tage an suchte Clemens Bartell gar oft die Gesellschaft der schönen Bella auf; mißmuthig zogen sich ihre übrigen Verehrer zurück, dem stolzen Rivalen enttäuscht das Feld räumend. — Mama Schroedtenbach und Mignon schauten verwundert dem Benehmen Bella's zu, die früher nur eine heitere Passivität an den Tag gelegt und sich jetzt dem „Schauspieler“ gegenüber, in nicht mißzuverstehenden Gefühlen Bahn brach.

Noch war gegenseitig kein Wort von Liebe gefallen. Doch zwei so feinfühlende Naturen, wie Clemens und Bella, wußten nur zu bald, auch ohne Geständnis, von des Anderen Gefühlen. Sie war glücklich, selig — das Ideal, das sie so lange ersehnt, erhofft, es war gefunden. Sie liebte und wurde in ihrem Sinne wiedergeliebt. Oh, wie sehnte sie sich nach dem Geständnis des Geliebten, und wie wußte sie es doch wieder geschickt hinauszuschieben — zufrieden mit der herrlichen, goldenen Gegenwart, mit dem wonnigen Bewußtsein seiner Liebe.

Eines Tages aber sprach er doch... und das war so.

Mama, Bella, Mignon und Clemens hatten zusammen eine herrliche Wagenpartie unternommen in die reizvolle Umgebung Meran's. Der Nachmittag war angenehm und heiter verlaufen. Frau Schroedtenbach mahnte soeben — der tränklichen Mignon wegen — zum Aufbruch. Da hatte Bella in der Selbstsucht ihrer Liebe einen plötzlichen, heißen Wunsch.

„Mama, es ist heute ein so schöner, warmer Tag — laß uns noch ein halbes Stündchen auf dem Teiche rudern — auch unserer Mignon macht das Rahnfahren solche Freude.“

Und Mignon bat mit, der schönen Schwester zu Liebe: „Liebes, gutes Mama'chen, sag' nicht nein!“

Und das zu gute Mamachen sagte richtig nicht „Nein.“ Sie wolle den Kindern kein Vergnügen verderben, sie werde am Ufer warten, Mignon möge nur das Tuch recht warm um die Schultern schlingen, in längstens einer halben Stunde aber...

Und schon war die Jugend im Boot. Clemens ruderte, Bella saß, Liebe athmend, an seiner Seite — und dem glücklichen Paar gegenüber, Mignon, die gute, herzige Mignon.

„Wird es Dir auch nicht kalt, Liebling?“ fragt Bella hinüber mit besorgtem, liebevollem Blick.

„D nein, Bella, nein“, haucht Mignon zurück, dann hüllt sie sich wärmer in ihr kleines Schultertuch.

Und der Rahn schaukelt sich leise auf den Wellen — ein süßes, traumhaftes Schweigen ruht rings in der Natur...

Da überkommt Mignon plötzlich ein kaltes Frösteln; ein eifriger Schauer rieselt durch ihre Glieder. Doch sie will den Beiden nichts davon sagen.

Immer langsamer, immer leiser rudert Clemens. Mit Andachtschwingen senkt sich der Friede hinab in's Thal...

Und Mignon fühlt mit einem Male eine unüberwindbare Mattigkeit. Es fallen ihr die Augen zu, sie schläft... die Beiden bemerken es nicht...

Und der Rahn steht still... Ringsum tiefe, heilige Ruhe, nur dort oben in den Lüften das verliebte Gurren eines Taubenpaares...

„Bella“, flüstert da Clemens in nicht länger zu bezähmender Leidenschaft, „Bella!“

Und sie schließt in seligem Bonnettaumel die Augen.

„Bella, liebst Du mich?“

Da legt sie ihr Haupt an seine Schulter und lächelt unter Freudenthränen ein weltentrücktes „Ja!“...

Und jetzt folgt ein heißes, inniges Geständnis, ein langes, unzusammenhängendes Durcheinander glühender Liebesworte.

Da regt sich Mignon endlich leise. Erschreckt fährt Bella empor. Wie konnte sie nur im Egoismus ihrer Liebe ihre Mignon so ganz vergessen?

Sorgenvoll wartet Frau Schroedtenbach auf das Boot und seine Insassen, und als es sich jetzt endlich dem Ufer nähert, sieht sie mit Schreck zwei intensiv rothe Flecken auf Mignon's Wangen... ein böses, böses Symptom.

Und Mignon zittert in unverkennbaren Fieberschauern. Ihr Kopf brennt, ihre Pulse jagen... Bella überschüttet Mignon's trockene Lippen mit heißen, innigen Küßen; Clemens' Blicke suchen verstört ein Lächeln in den Zügen seiner kleinen, zukünftigen Schwägerin... und die arme, gute Mama wischt sich unbemerkt eine Thräne von den Augen. Ihr ist es mit einem Male so weh' um's Herz geworden. —

Zu Hause angelangt, schickt man sofort nach einem Arzt, und Mignon wird zu Bett gebracht. Und der Arzt kommt, und nach ihm ein zweiter, ein dritter... und alle meinen sie mit bedenklichem Kopfschütteln: „Es wäre gut, Herrn Schroedtenbach zu telegraphiren.“

Das geschieht; der Papa kommt, er eilt angstdurchschauert zu seiner Mignon und findet sie — wie sie es ihm beim Abschied prophezeit — mit „rothen Wangen“. Doch diese bedeuten keine Gesundheit, sondern — den Tod. Noch einige Stunden, und Mignon hat ausgelitten....

Mignon's Begräbnis* ist vorüber. — Es fand unter großer Betheiligung des Meraner Curpublicums, von innigem Schmerz und wahrer Theilnahme begleitet, statt. Jetzt ruht der kleine Sarg schon einige Stunden in dem frisch aufgeschaukelten Grab. Es dämmert... die ersten Sterne lugen neugierig vom Himmel herab... funkelnd in ihrer süßlichen Schönheit....

Da schleicht sich Bella noch einmal von zuhause fort, hinaus in die dämmerige Abendstille, zum Grab ihrer Schwester. „O Gott, daß es so kommen mußte!“

Und wenn auch die Aerzte alle sagten, daß Mignon wegen ihrer überaus zarten Constitution ihr zwanzigstes Lebensjahr nicht mehr erreicht hätte, so quält sich Bella doch mit den bittersten, schmerzlichsten Vorwürfen. Sie wirft sich auf den blumenüberschatteten Hügel nieder, schluchzend, betend....

Die Abenddämmerung wächst... Immer mehr Sterne schauen hinab auf den Friedhof, der sich heute das jüngste Opfer geholt. Da taucht neben Bella ein Schatten auf. Doch sie sieht weder ihn, noch den großen, schlanken Mann an ihrer Seite, den die gleichen Gefühle hergetrieben haben mochten, wie sie. Sie kniet noch immer auf der feuchten Erdscholle.... Verzeihung ersehend von der Todten.

„Willst Du Dich auch erkälten, mein Lieb?“ hört sie jetzt plötzlich die Stimme ihres Bräutigams und Clemens zieht sie

sansf empör. „Wie kannst Du nur so lange auf dem feuchten Erdreich liegen?“

Doch Bella zeigt nur düster auf das Grab....

„Und wem verdankt „sie“ ihren Tod?“

„Der Vorsehung, Geliebte.... dem Schicksal....“

„O, Clemens, Clemens, ob uns Mignon wohl verzeiht?“....

Bella schmiegt sich, Trost verlangend, an ihren Verlobten.... und dann blicken sie Beide hinauf zu dem sternbesäeten Himmelzelt....

„Ob uns Mignon wohl verzeiht?“

Und da fällt als Antwort eine Sternschnuppe hernieder.... goldig.... glänzend....

„Mignon verzeiht!“....



Miß Bef.

Novelle von Wilhelm Jensen.

(1. Fortsetzung.)

Miß Bef blickte umher, und es drückte sich zweierlei darin aus. Einmal, daß ihr diese Wahl keineswegs besonders zusage, sodann, daß sie sich umsonst bemühte, von ihrem Standpunkt aus etwa der Thürme der Frauenkirche ansichtig zu werden. Das veranlaßte auch sie zu einem leichten Schütteln des Kopfes und der Bemerkung: „Ich finde die Aussicht auf die Pinakothek nicht gerade sehr schön.“

Aber ihr Onkel erwiderte: „Ich u-ill u-ohnen in dies Haus, u-eil, es hat die Aussicht auf die Pinakothek, die ich finde sehr schön.“ Und er setzte den Fuß auf die Thür des Hauses zu.

Das hörte die junge Dame sichtlich verständnislos an und sah begrifflos drein. Doch eines ging unabweisbar klar hervor, es war so sein Wille, that kund, er könne unter Umständen auch einmal auf einen solchen aus eigenen Mitteln gerathen. Das hatte, wenn auch nicht enträthselbar, warum, augenblicklich stattgefunden, und Miß Bef wußte genugsam aus Erfahrung, der selige Archimedes würde um ein Beträchtliches leichter die Erde aus ihren Angeln gehoben haben, als irgend ein Sterblicher einen Hebel in Bewegung setzen, Sir Nathanael Colbrook von einem gefaßten Willen abzubringen. Sie stand deshalb auch von jedem weiteren Versuch in dieser Richtung ab, sondern äußerte nur zu ihrem eigenen Vergnügen: „Wir können ja gern die Treppe hinauf- und wieder heruntersteigen, denn mir scheint nicht, daß hier eine Wohnung zu vermieten ist.“ Dazu warf sie noch einmal einen vergeblich umsuchenden Blick über die leer gewordenen Straßen, auf denen die drei Tramwagen sich, auseinanderscheidend, hierhin und dorthin wieder in Bewegung gesetzt hatten, und folgte ihrem Onkel auf den, berechtigtem Münchener Herkommen gemäß, selbst um die Mittagsstunde eines Wailtags ziemlich lichtlosen Hausflur nach. Durch irgenden einen unerwarteten Lichteinfall von rückwärts indeß erhellte sich „über eine Stiege“ die

Dämmerung so weit, den Baronet Zeugnis von der Vortrefflichkeit seiner Schwerkzeuge ablegen zu lassen, denn er buchstabirte auf einem weißen Porzellan Schild die schwarze Inschrift: „Am-an-da Lie-be-nicht“ zusammen. Die beiden Namen enthielten eigentlich etwas von einer wunderbaren contradictio in adjecto, doch gelangte diese vermuthlich dem Lesenden nicht zur Erkenntnis, oder jedenfalls stellte er keine philologische Betrachtung darüber an, sondern griff nur mit energischer Handbewegung nach einem neben dem Schild befindlichen Glockenzug. Ein ungewöhnlich starkes Geklingel erscholl, dessen Andauern einen jenseits der Thür herangekommenen Fußtritt völlig verschlang, denn sie öffnete sich ohne irgendwelche vorausgegangene lautliche Ankündigung, und eine Stimme fragte:

„Wer macht denn solch' einen Spektakel, wenn er an der Glocke zieht? Das thun doch keine anständigen Leute von Bildung!“

Von der Sprecherin selbst ließen die Lichtbedingungen nicht viel mehr als einen Schattenriß wahrnehmen, aber fraglos wies der Tonfall und die Consonanten-Eigenthümlichkeit der Sprache nicht auf bajuarische Abstammung, sondern auf einen weiter nördlichen Ursprung um die mittlere Elbe, Elster, Pleiße oder Mulde hin. Auch solchen mundartlichen Reizen gegenüber zeigte jedoch Sir Nathanael sich unzugänglich und unempfänglich, ebenso wie der Anzeiung seiner Zugehörigkeit zur geistigen Auslese der Menschheit, denn er versetzte in gleichmüthigstem Ton nur:

„Sind Sie missis — Frau — Lie-be-nicht?“

„Das ist allerdings der Fall, ich bin Amanda Liebenicht“, gab die Befragte zurück; „aber ich muß um eine andere Ansprache ersuchen, mein Herr, denn ich bin gottlob noch jungfräulichen Standes.“

Der Baronet drehte den Kopf zur Seite. „U-as ist „jung-fräu-lichen Standes, Bef? Ist Miß-Geburt?“

„Ja, es bedeutet Miß.“

„Well. Gut, u—enn Sie sind noch geborne Miß. Ich u—ill u—ohnen in dies Haus, vier Stuben.“

„Es thut mir leid, mein Herr, aber ich wohne selber in meinen Zimmern und habe keine zu vermieten.“

Das antwortete Fräulein Amanda Liebenicht, wohl nicht mehr verweisenden Tons, doch mit aller ihrem Geschlecht und angeborener sächsischer Höflichkeit vereinbarter Entschiedenheit. In der Miene der Miß Beß hätte sich bei ausgiebigerer Beleuchtung vielleicht ein leiser Zug von Befriedigung über das Eintreffen ihrer Vorherfrage entdecken lassen, zur Klangäußerung einer solchen fühlte sie sich jedoch nicht veranlaßt, und durch die für einen Augenblick eingetretene Stille sprach nun Sir Nathanael Colbrook:

„U—ie viel für the month — das Monat?“

„Wenn Sie mir auch hundert Mark im Monat für jedes Zimmer böten, mein Herr, würde ich doch nicht darauf eingehen können.“

„Hundert Mark machen so viel als fünf Pfund. U—enn nicht sind genug hundert Mark, sind genug zweihundert Mark. Das macht aus achthundert Mark für das erst' Monat. Hier sind vierzig Guinees für vier Stuben.“

Es konnte auf dem Erdrund sich nichts Selbstverständlicheres erdenken lassen, als diese Erwiderung Sir Nathanaels, der mit langen steifen Schritten an der Wohnungsinhaberin vorüber in eine offenstehende Zimmerthür trat und nachfügte:

„Diese ist die Stube mit dem balcony. Ich u—ill u—ohnen in der Stube mit dem Balcon.“

Fräulein Amanda Liebenicht erweckte keineswegs den Eindruck, leicht auf den Mund geschlagen zu sein, aber im gegenwärtigen Augenblick ließ sich ihr Verhalten doch kaum anders bezeichnen. Vollständig lautlos folgte sie hinter dem Sprecher drein und sah verstummt zu, wie er ein Taschenbuch aus der Brusttasche zog und eine Anzahl englischer Banknoten daraus auf einen Tisch legte. In dem Zimmer lag helles Sonnenlicht, das dem Blick jetzt eine vollkommene Aufnahme ihrer äußeren Persönlichkeit verstattete. Sie war nicht übergroß, aber erschien trotzdem ein wenig überschlanke, wozu sämtliche Linien ihres Körperbau's ziemlich gleichmäßig beitrugen. Auch das Gesicht nahm durch seine Dimensionen ungewöhnlich ausgedehnter Länglichkeit und äußerst verkürzten Breiten durchmessers an jener Allgemeinwirkung theil, und in Uebereinstimmung damit besaß die Nasenspitze in Wirklichkeit auf eine solche Bezeichnung Anrecht. Zwei lange, fast bis auf die Schultern herabschwebende, wie leis mit Nische angestäubte Schläfenlocken verschwiferten sich mit dem Teint daneben zu einer für Maleraugen jedenfalls interessanten Farbenharmonie, verhalten ingeleichen aber auch dazu, die einzelnen Züge bildgleich durch eine stimmungsvolle Einrahmung hervorzuheben. Zweifellos erhoben die letzteren Anspruch, einem inneren Besitzthum an ausgebreiteter Bildung und geistiger Vertiefung als Merkzeichen zu dienen; sie trugen ein ausgesprochen literarisches Gepräge, und ein paar schwarze Tupfen am Zeigefinger der rechten Hand erhöhten die Muthmaßung, daß Amanda Liebenicht ihre Mußestunden durch Thätigkeit der Feder in den Dienst der Menschheit stelle, fast zur Gewißheit. Bei einer Bemessung der Länge ihres bisher zurückgelegten Lebensweges mochte ein überaus galanter Abschätzer zu dem Ergebnis gelangen, sie müsse ihre irdische Wanderung vor etwa vier Jahrzehnten angetreten und unter nicht besonders günstigen Witterungseinflüssen jortgesetzt haben; der Gesamteindruck aber, den ihr jetziges Aus- und Einlaufen in klare Beleuchtung auf Sir Nathanael Colbrook übte, fand in einem ihm vom Munde kommenden: „Oh!“ zum Laut umgesetzten Ausdruck.

Sichtlich jedoch gab es, trotz ihrer jungfräulichen Herbigkeit, eine Grenze, über die ihre Widerstandskraft nicht hinausreichte, und der noch immer stummstaunende Blick, den sie auf den Tisch niederrichtete, sprach aus, daß jene Grenze mit jeder sich mehr hinzugesellenden Banknote weiter überschritten werde. Und nun mit dem Anhalten der Hand des Baronets fand sie Worte, um zu äußern:

„Ich habe früher wohl Zimmer vermietet, wollte dies jedoch nicht mehr fortsetzen, um mich in ungestörter Ruhe den bescheidenen geistigen Aufgaben, die ich mir gestellt, hingeben zu können. Aber wenn ich Ihnen einen Dienst leiste . . .“

„Leisten einen Dienst“, wiederholte Sir Nathanael.

„So fühle ich zugleich als Angehörige des Menschengeschlechtes, wie in meiner Eigenschaft als Vorsteherin des Pa-Sitt-Bereines die Verpflichtung, Ihrem Wunsche nicht länger Weigerung entgegenzusetzen.“

Der Baronet drehte den Kopf seiner Nichte zu: „U—as ist Raftt?“

Darüber vermochte indeß Miß Beß, trotz ihrer vorzüglichen Beherrschung der deutschen Sprache, keine Auskunft zu geben; Fräulein Amanda Liebenicht aber besiegelte jetzt durch eine Armbewegung die Rechtsgiltigkeit ihrer kundgegebenen menschenfreundlichen Gesinnung, indem sie mit der linken Hand die Banknoten zusammenfaßte, mit der rechten eine einzeln daneben gelegte Guinee ergriff und diese unter der Aeußerung: „Ich trage dies Goldstück zur Sammelbüchse unseres Vereines bei“, in den Aufnahmepast eines an der Wand befestigten, mit der Inschrift „Pa-Sitt“ ausgezeichneten Blechkastens hineinbeförderte. Und sie beschloß diese etwas mythisch-räthselvolle, jedenfalls für ihren neuen Miethgast esotherische Handlung mit der Anmerkung: „Allerdings lege ich mir dadurch ein starkes Opfer auf, da ich genöthigt wurde, mich sowohl zum Wohnen, wie zum Schlafen auf's Aeußerste zu beschränken.“

„Well. Legen Sie sich auf ein Opfer und schlafen Sie gut beschränkt. Ich u—erde lassen bringen her unser Gebäd.“

Damit wandte Sir Nathanael sich um, verließ ohne eine weitere Aeußerung wieder die Stube, den Flur und das Haus und begab sich unter der Führung seiner Nichte an den Bahnhof. Ungefähr eine Stunde verging, bis er zurückkehrte, einem Handwagen größten Formats voranschreitend, auf dem sich Kisten, Kasten, Koffer und Körbe in einer Anzahl emporhürnten, daß sie den Umzug einer ziemlich kopfreichen Familie vermuthen ließen; dem stattlichen Aufbau zur Krönung diente ein Schaukelstuhl aus gebogenem Mahagoniholz. Mit dem Finger nach diesemweisend, beauftragte der Baronet die mitgebrachten Packträger: „Ich u—ill haben den rocking-chair — Stuhlschaukel — auf den balcony — Balcon.“ Um Weiteres bekümmerte er sich nicht, während Miß Beß sich der Observe für das übrige Gepäck und die Einrichtung der Zimmer annahm. Dabei legte sie unverkennbar das praktische Geschick einer Engländerin an den Tag, wie nicht minder die Selbstherrlichkeit einer solchen, indem sie ohne irgendwelche Umstände diejenigen Möbel und Hausrathstücke, die ihr in den ziemlich puppig-altjungfernhast ausgestatteten Räumen nicht behagten, aus den Stuben fortschaffen ließ, ohne sich den Kopf darüber zu zerbrechen, ob und wo Fräulein Amalie Liebenicht einen Unterkunftsplatz für ihre Habseligkeiten ausfindig machen könne; das außerordentlich einfache summarische Verfahren der jungen Dame gab zu erkennen, daß sie unzweifelhaft ihrer inneren Veranlagung nach nicht nur die Tochter ihres Vaters, sondern auch die Nichte ihres Onkels sei.

Als sie mit ihren Vorkehrungen fertig geworden, trat sie einmal auf den Balcon hinaus, wo Sir Nathanael seinen Sitz eingenommen. Er hatte den Schaukelstuhl in der Richtung von Norden nach Süden gestellt, so daß er, über die Kreuzung der Theresien- und Barerstraße hin, die letztere entlang blickte. Bisher war er durch keine Bewegung um eine Linie von seiner Haltung abgewichen; jetzt drehte er in rechtem Winkel den Kopf, sah die Herzutretende an, zog einen riesigen Chronometer aus der Tasche und sagte:

„Es ist der einundzwanzigst' Mai, Nachmittag fünf Uhr, siebzehn Minuten, fünfunddreißig Secunden. Ich u—ette eintaufend Pfund, es u—ird nicht geschehen bis zu dem einundzwanzigst' Juli, Nachmittag fünf Uhr, siebzehn Minuten, fünfunddreißig Secunden. U—illst Du machen die Wett'?“

Miß Beß zählte entschieden nicht zu den Deuten, die übermäßig leicht in Verwunderung zu setzen waren, aber gegenwärtig that ihr Gesichtsausdruck doch einen solchen kund und ebenso der Ton, mit dem sie völlig begriffslos erwiderte:

„Auf was soll ich wetten, lieber Onkel?“

„Daß es u—ird geschehen. Ich u—erde Dir sagen, u—enn Du hast ge—u—onnen oder verloren. Münnichen ist u—undervoll, eine interessante Stadt, und ich bin sehr gestellt zufrieden, daß wir sind gereist nach Münnichen. Ich habe ge—u—ettet eintaufend Pfund.“

Damit drehte Sir Nathanael Colbrook seinen Kopf in die vorige Haltung zurück und sah wieder unbeweglich wie eine mit einem silbergrauen Cylinder behütete Stein-Sphinx die besonnte Barerstraße entlang.

Das vis-à-vis-Verhältnis zu den Pinakotheken schien den Baronet völlig zu verzaubern, vorderhand indeß auch seinem Kunstverlangen vollkommenste Befriedigung zu verschaffen, so sehr, daß er in den nächsten Tagen keinerlei Begehrlichkeit kundgab, Bekanntschaft mit den Innenräumen der beiden großen Gebäude zu machen, sondern sich mit ihrer Anschauung von außen begnügte. Dieser aber lag oder vielmehr saß er unterlaßlos ob; spät erst am Abend hatte er seinen Sitz auf dem Balcon verlassen und nahm ihn in der Morgenfrühe wieder ein. Er beauftragte seine Diener, dafür zu sorgen, daß er nicht außerhalb des Hauses seine Mahlzeiten zu genießen brauche; Miß Befriedigung dieses Gebots auf einfachste Weise, indem sie Amanda Liebenicht anwies, Mittags und Abends für ihre Miethgäste zu kochen, und sich nicht im geringsten darüber beunruhigte, ob jener die Ausführung etwa leicht oder schwer fallen werde. Das letztere traf allerdings erheblich mehr und zwar in dem Maße

zu, daß Fräulein Liebenicht im Anfang für unmöglich erklärte, der neuen Zumuthung des Baronets an ihre Kräfte zu willfahren. Doch gelang es einem kurzen Zauberwort seines Mundes: „U—ie viel?“ die ihr angeborene und nur zeitweilig eingeschlummerte Opferwilligkeit der Nächstenliebe in ihr aufzuwecken, so daß sie mit Hilfe ihrer Küchenmagd die Unmöglichkeit überwand und schon zum nächsten Mittag das Verlangte herund anrichtete. Nach ihren Entschuldigungen zu schließen, war für heute wohl noch Einiges mehr schlecht als recht, aber dazu verzog Sir Nathanael keine Miene und hatte nichts auszusprechen, da ihm nach seinem Geheiß auf dem Balcon aufgetischt wurde. So verzehrte er seine Mahlzeit im Schaukelstuhl, hielt darnach in diesem Verdauungsruhe, doch wie es dem Hasen nachgesagt wird, mit offenen Augen; und als in heiterer Stunde eine Wolke sich das Verdienst erwarb, eine Zeitlang die städtischen Hydranten in ihrem hoffnungslosen Kampf gegen die Münchener Straßenstaub-Sandhosen abzulösen, spannte Sir Nathanael Colbrook einen malachitgrünen Regenschirm auf und setzte unter dem im rocking-chair den schweigsamen Genuß und die stumme Bewunderung seiner Balconausicht fort.

(Fortsetzung folgt.)

Schmerzliches Erinnern.

Ach, so leicht nicht überwunden,
Daß sie nie sich wieder nah'n,
Sind uns all' die schweren Stunden,
Sie, die uns im Unglück sah'n!

O, wie oft beim frohen Feste
Treten plötzlich sie heran,
Wie die drei verlarvten Gäste
Vor dem Schloß des Don Juan.

Hermann Ringg.

Deutsche Frauennamen.

Von G. Meyer. (Fortsetzung.)

(Siehe die Hefte 13—15, 17, 19—23. IX. Jahrg.)

Hedwig.

Namensstag: kath.: 17. October; prot.: 15. October.

Die Mode in der Namengebung hat doch wunderbare Launen! Bald verstümmelt sie ursprünglich durchsichtige Namen zu fast unkenntlichen Gebilden, bald erhebt sie bedeutungslose End- oder Vorsilben zu inhaltsschweren Worten, bald häuft sie gleichbedeutende Wortstämme aufeinander. Der Name Hedwig, aus dem Altdutschen stammend und eigentlich Hadwig lautend, ist auf diese letzte Weise zu Stande gekommen und bedeutet eigentlich „Streitkampf“, „Kaufschlacht“, oder dergleichen. Es müssen also sehr streitbare Damen gewesen sein, die ursprünglich damit bezeichnet wurden. Wirklich waren die Walküren, die halbgöttlichen Schlachten-Jungfrauen unserer Ahnen, solche, bei denen es nur „Kampf“ und abermals „Kampf“ hieß. Bei ihnen wird deshalb der Name zuerst aufgefunden sein. Zum Glück hatten sie aber neben ihrer kriegerischen Thätigkeit noch liebenswerthere Eigenschaften, und um dieser willen werden spätere Geschlechter ihre Töchter „Hedwig“ genannt haben. Sollen sie doch z. B. in Valhalla, wohin sie die gefallenen Helden geführt haben, diesen den Meth kredenzen und überhaupt für die Regungen der Liebe nicht ganz unempfänglich sein. So oder ähnlich werden es wohl auch ihre irdischen Namensschwester halten oder gehalten haben, wenn es auch nicht für jede zu erweisen ist.

Am wenigsten für die heilige Hedwig, eine Oesterreicherin von Geburt. Als Tochter Berthold's von Andechs, des Markgrafen von Meran, 1174 zu Meran geboren, wurde sie schon in ihrem zwölften Jahre mit Herzog Heinrich I. von Schlesien, später auch von Großpolen, vermählt. Sie hatte ihrem Gemahl schon 6 Kinder geboren, als sie das Gelübde der Keuschheit ablegte und sich den strengsten Bußübungen ergab. Auch durch Armen- und Krankenpflege suchte sie ihrer Seele Seligkeit zu schaffen.

Namentlich aber veranlaßte sie ihren Gatten, zum Dank für seine Befreiung aus Kriegsgefangenschaft, die sie selbst ohne Heer bewirkt hatte, 1203 das Cisterzienserinnen-Kloster zu Trebnitz in Schlesien zu gründen, worin sie nach dem Tode ihres Gemahls (1238) noch fünf Jahre lebte, während ihre Tochter Aebtissin war. Sie hatte sich als Beförderin des Deutchthums in Schlesien verdient gemacht. Bewundernswerth ist die christliche Ergebenheit in Gottes Willen, die sie bei der Nachricht von dem in der furchtbaren Mongolenschlacht bei Wahlstatt erfolgten Tode ihres Sohnes bewies, indem sie sagte: „Gott hat über meinen Sohn verfügt, wie es ihm gefallen.“ Sie wurde 1266 heilig gesprochen und ihrem Andenken der 7. October, ihr Begräbnistag, geweiht. Viele Kirchen, wie die katholische Kirche in Berlin, tragen ihren Namen. Ihr ähnlich nach Abstammung, späterem Leben und Titel, ist die fast 200 Jahre später geborene Hedwig, Tochter König Ludwig's des Großen von Ungarn und Polen. Diese wurde schon in ihrem 14. Lebensjahre nach dem Tode ihres Vaters zur Königin von Polen erwählt und vermählte sich zwei Jahre später, 1386, mit



Jagello, Herzog von Lithauen, als dessen Gemahlin sie die Stammutter der Jagellonischen Dynastie wurde. Auch sie that den Armen viel Gutes und unterstützte u. a. den Bau der Universität Krakau, indem sie, in Ermangelung anderer Mittel, die Hälfte ihres Schmuckes verkaufte. Von ihrem Volke geliebt und verehrt, starb sie, erst 29 Jahre alt, im Jahre 1399. Auch sie heißt zuweilen St. Hedwig.

Die ältere Form des Namens, Hadwig, finden wir in der Tochter Herzogs Heinrich I. von Bayern, die sich 955 mit Herzog Burchard II. von Schwaben vermählte und seit 973 als Witwe auf dem Hohentwiel lebte. In dieser Lage führt sie uns Scheffel's Roman „Ekkehard“ vor. Die ursprünglichste Form läßt der Name der Mutter des sächsischen Königs Heinrichs des Ersten erkennen, die Hedwig oder Hathwie hieß. Dem gegenüber haben wir heutzutage mannigfache Abkürzungen desselben und Rosenformen, wie Heda, Hedda, Heta, Hetta, Hetti, Hettel, Hedchen, Hetchen. Eine derselben ist durch die Heldin des Hben'schen Schauspiels Hedda Gabler literarisch geworden. Sonst werden freilich in Schauspielen und Opern die Hedwigs mit vollständigem Namen

genannt, wie z. B. die Hedwig in Körner's gleichnamigem Drama und Tell's Gattin in Schiller's Schauspiel und Rossini's Oper. Auch auf Gemälden begegnet uns häufiger der unverkürzte Name. So nennt A. Seifert einen schönen von ihm gemalten Frauenkopf Hedwiga.

Wenn so die Bühnen- und Portraitfiguren mit volltönendem Namen einherstolzieren, was Wunder, wenn auch die Künstlerinnen sich so lieber der Welt zeigen wollen! Eine bedeutende dramatische Sängerin, die 1853 geboren war und von 1880--1883, bis zu ihrem allzufrüh erfolgten Tode, am Leipziger Stadttheater wirkte, hieß Hedwig Reicher-Kindermann. Eine ausgezeichnete Schauspielerin, und zwar besonders Darstellerin naiver Mädchenrollen, ist die 1844 geborene und seit 1871 mit dem Tenoristen Albert Niemann verheiratete Hedwig Raabe. Nachdem sie längere Zeit am Deutschen Hoftheater in Petersburg thätig gewesen war, gehörte sie seit 1883 dem Deutschen Theater in Berlin an. Endlich heißt auch die 1833 geborene Gattin des verstorbenen humoristischen Schriftstellers Ernst Dohm in Berlin, die als Vorkämpferin der Frauen-Emancipation bekannt geworden ist, Hedwig. Wie sollte sie auch nicht? hat sie doch „kriegerische“ Neigungen.

Handarbeit in Ungarn.*)

Von Regine Umann.

Wie bei allen Veranstaltungen, welche uns den Gewerbefleiß der modernen Culturvölker vor Augen führen, tritt auch bei der Millenniums-Ausstellung in Budapest die Frau in den Vordergrund. Wir haben Gelegenheit, ihre Wirksamkeit auf instructivem und wohlthätigem Gebiete zu prüfen, wir erfahren im Pavillon für Unterrichtswesen, wie sie für die Vermissten der Armen, — die Waisen, die Blinden und Taubstummen — sorgt, wir sehen ihre Leistungen auf dem ihr allein anheimgegebenen Felde, der Handarbeit, und wir haben gerade hier Anlaß, ihr zielbewußtes Streben und die überraschenden Erfolge desselben zu bewundern.

Ein großer und würdiger Raum ist der Handarbeit auf der Ausstellung überlassen worden; wir finden sie in dem Pavillon für Hausindustrie, der, in seinem Aeußern genau dem Preßburger Rathhause nachgebildet, uns beim Eintritt durch die Reichhaltigkeit des Gebotenen, durch das geschickte Arrangement des Ganzen imponirt. Die Hausindustrie ist ein für viele Gegenden Ungarns nicht hoch genug zu veranschlagender Erwerbszweig, der auch die Männer in Arbeit setzt.

Das Gros der in diesem Pavillon zur Ausstellung gelangten Objecte hat aber doch die Frauenhand besorgt. Es ist wunderbar, welche große Geschicklichkeit die ungarische und zumal die slovatische Bäuerin entfaltet, und wie mannigfach ihr Können ist!

Am reichsten vertreten ist die landesübliche „Barottas“-Arbeit, eine Durchbruchstechnik, die meist auf kräftigem weißem, gellichem oder seru Leinen in roth oder schwarz oder auch in mehreren Farben mit Wolle ausgeführt wird. In schöner Ausführung kommen sie aus Kalo-taszeg; aus Urvölgy sind Klüppelspitzen da, das Torontaler Comitatz hat schöne Handtücher zur Ausstellung gesandt, und aus D. Szapar sind serbische Leinen und Teppiche geschickt worden. Vielfach sind Teppiche, kräftiges Hausleinen, Tücher allerlei Arten, wie die verschiedenartigsten Gewebe vorhanden. Wir erwähnen hier das schöne Szeller Hausgewebe, wie denn die Szeller Frauen auch durch ihre Stickerien gut vertreten sind.

Die Techniken der ungarischen Hausindustrie — Barottas, Kreuz- und Linienstickerie — werden meist zu der auch bei uns wohl bekannten Verzierung von Tischwäsche, Handtüchern, aber auch zur Bett- und Leibwäsche, wie zum Schmuck der Kleidung verwendet. Wir erinnern an die rumänischen Schürzen aus Marmaros-Sziget, an die Männerhemden aus Bacskeresztur, welche letztere um den Hals und an den Achselstücken, oft auch am Saum, sowie quer um die weiten Aermel reiche breite Stickerie zeigen; ein Motiv, welches die jegige Mode für die Blouse entlehnt hat. Sehr originelle Verzierung zeigt die Frauenwäsche aus dem Haromszeker Comitatz; hier begegnen wir an den Hemdpassen schwerer Silberstickerie.

Auf glückliche Art sind die Muster und Techniken der Hausindustrie an Vorhängen angebracht, deren wir sehr schöne und sorgfältig gearbeitete in weißer Plattstickerie auf gelbem Grund, in Rothstickerie auf naturfarbigem, in bunter Ausführung auf weißem Fond, meist mit in großen Bogen geschlungenen Seitenrändern, zu sehen bekamen. Den Glanzpunkt des Pavillons für Hausindustrie bildet unfröhtig die schöne und reichhaltige Collection, welche der „Frauen-Verein zur Unterstützung der Stickerie-Hausindustrie in Preßburg und Umgebung“ zur Ansicht gebracht hat. Dieser junge Verein, der sich erst im Mai 1895 constituirte, hat sich in richtiger Erkenntnis der reichen Begabung, welche die Frauen jener Gegenden auszeichnet, die Aufgabe gestellt, die Hausindustrie, die sich auf dieselbe gründet, zu heben und so der Bevölkerung einen lucrativen Erwerbszweig zu schaffen. Dazu war es nöthig, die Arbeitslust der Landfrauen anzuregen, ihnen Belehrung und Unterweisung zukommen zu lassen, edle alte Muster aufzufinden, die Anwendung derselben auch auf modernen Gebrauchsgegenständen zu zeigen und schließlich die erforderliche Arbeit zu beschaffen. Diese vielseitige und durchaus nicht leichte Aufgabe hat der Verein in einer für die kurze Zeit seines Bestandes überraschenden und wahrhaft großartigen Weise durchgeführt.

Ein so glänzendes Ergebnis, wie es sich in der Millenniums-Ausstellung darstellt, wäre allerdings trotz der außerordentlichen Begabung, welche sich bei dem Landvolke Ober-Ungarns von der Mutter auf die Tochter vererbt, trotz des eminenten Opfersinns der Vereinsmitglieder, ganz undenkbar gewesen, wenn dem Vereine nicht die mächtigste Hilfe durch seine Protectorin, Erzherzogin Isabella, geworden wäre. Denn die hohe Frau leidet der Sache nicht nur ihren Namen, sondern auch ihre umsichtige, thätige Mithilfe.

Und diesem aneifernden Beispiele folgen in opferwilliger Weise die Präsidentin, Fürstin Nikolaus Palffy, und ihre Schwester, Gräfin Carolta Zichy; mit gleicher Hingebung waltet die energische und eifrige Vice-Präsidentin, die als kühne, unerschrockene Bergsteigerin und geistvolle Schriftstellerin bekannte Frau Hermine Tauscher-Geduld, ihres mühevollen Ehrenamtes.

Die Arbeiten, welche der Verein ausgestellt hat, fallen durch die sorgfältige Art der Ausführung, die harmonische Farbengebung und den edlen, geklärten Geschmack höchst angenehm auf. Da sind es namentlich die aus der Schule zu Tziffer herrührenden und unter Leitung der Lehrerin Marie Hollásy angefertigten Gegenstände, welche unsere Aufmerksamkeit fesseln. So ein Messgewand, der Erzherzogin Isabella gehörig, auf weißer Seide mit reicher Goldstickerie geschmückt (Abb. 1), ein Lehnstuhl in schön schattirter Tambourarbeit auf weißem Wollstoff, für Erzherzog Franz Ferdinand von Este hergestellt, kunstvolle Durchbrucharbeiten nach Art der altitalienischen u. s. w.

Und an diesen Gegenständen, die so unendlich viel Geschicklichkeit und Sorgfalt, eine so peinliche Genauigkeit, eine so zarte Behandlung des Materials und — nicht zuletzt — ein so gebildetes Auge verlangen, haben sich Frauen betheilig, deren Beruf sonst die Haus- und Feldarbeit ist! Denn sie dieser zu entziehen, ist selbstverständlich nicht die Absicht des Vereines — nur die überschüssige Zeit und Kraft wird in den Dienst der Hausindustrie gestellt, und da ist es zum Verwundern, was die an grobe Arbeit gewöhnten Hände leisten können! An dem vorerwähnten Messgewande z. B. haben Bäuerinnen und Tagelöhnerfrauen gearbeitet. Eines der schönsten Objecte weist als Verfertigerinnen auf: die Frau Katharina des Kutschers Michael Szloboda, die Gattinnen der Bauern Stefan Saskowics (Katharina), Stefan Nagy (Maria) und Franz Krammer (Katharina).

Und wie vielseitig ist die Verwendung, welche der Verein der Hausindustrie bietet! Da begegnen wir neben den prächtig gestickten Gewändern der Bäuerinnen — Hemden und Schürzen in „Barottas“, Kreuz- und Plattstich, eines besonders hervorstechend in gelb-roth-blau — die auf Bestellung der Fürstin Chlodwig Hohenlohe gearbeitet wurden, luxuriösen Gegenständen moderner Damentoilette: Blousen in Täufstickerie auf gelber Seide, in weißer Seidenstickerie auf weißem Faille, aus dem Besitz der Fürstin Palffy, neben Kirchengewändern auf Sammt in Flach- und Goldstickerie und Antependien in der gleichen künstlerischen Technik, Bettwäsche in mühevoller Weißstickerie. — Immer wieder kehrt unter den Bestellern, zu denen auch die Königin-Regentin von Spanien, die Erzherzogin Marie Valerie, die Herzogin von Cumberland und andere hohe Damen zählen, der Name der Erzherzogin-Protectorin wieder, und eines der schönsten Stücke ist die für sie in Tyrnau angefertigte, überaus reich gestickte Bettdecke, welche in der Mitte das erzogliche Wappen, in den Ecken die der Stadt Tyrnau und des Preßburger Comitatz zeigt, und deren Musterung eine schöne Thier-Ornamentik aufweist.

Sehr praktisch und schön ist die Rothstickerie auf Toiletteisch-Behängen angewendet, und allerliebste sind die Kinderkleidchen, welche unter den Händen der fleißigen Stickerinnen entstehen — die kleinsten mit Borduren, die quer über das Köckchen laufen und das kleine, aus-geschchnittene Corsage wie die kurzen Puffärmel völlig decken; andere mit gestickter Passe, reich gezogen an Hals und Gürtel, alle in hübscher Farbengebung; selten fehlt die charakteristische Stickerie auf dem Ärmel.

*) Siehe die Illustrationen Nr. I bis IV Seite 64 im Handarbeitsheft.

Das liebenswürdige Entgegenkommen des Vereinspräsidiums hat es uns ermöglicht, unseren Leserinnen einige der schönsten Objecte im Bilde vorzuführen, wozu Ihre k. u. k. Hoheit, Erzherzogin Isabella, huldvoll ihre Genehmigung gab. Wir bringen, außer dem Messgewande, zwei Borden in punto tagliato (Abb. Nr. II), die in wahrhaft vollendeter Ausführung vorlagen und ein selten schönes Muster aufweisen, und eines der erwähnten reizenden Kinderkleidchen. (Abb. Nr. III u. IV.)

Nicht unerwähnt wollen wir schließlich die Musterammlung des Vereines lassen, die einen ganzen Schrank füllt und die schönsten alten Stücke in Durchbrucharbeit und Plattstickerei enthält.

Das übersichtliche Bild, welches die Ausstellung von den Leistungen des Landes in dem Bereiche der Hausindustrie bietet, ist ein ungemein lehrreiches. Die Ausstellungsdirection, welche diesem Zweige ihrer Wirksamkeit eine sehr dankenswerte Umsicht und Fürsorge zuwendete, hat auch nicht ermangelt, durch statistische Aufzeichnungen und Nachweise den instructiven Wert des Dargebotenen zu erhöhen und, wie der Catalog mit Befriedigung hervorhebt, das erste Grundbuch der ungarischen Hausindustrie geschaffen.

Einen breiten Raum nehmen im Pavillon auch die Dilettanten-Arbeiten ein; neben vielem Minderwertigen begegnen wir hier sehr hübschen Malereien, zumal auf Porzellan und Majolika und zierlichen Schnitzereien. Aus der Fülle des Gebotenen seien hervorgehoben: die schönen Stickereien und Spitzenarbeiten der Damen Arany aus Szegedin, ein Schirm von Fräulein Eugenie Naschik, Spitzen von Fräulein Irma Moghoroßy — aber es ist ganz unmöglich, alle zu nennen, die wirklich Beachtenswerthes eingekandt haben. Wir haben hier Gelegenheit, die unsägliche Geduld anzustaunen, mit der ganze Negligé-Jacken und Kinderkleidchen in dünner Handstickerei hergestellt wurden, wir bewundern wahrhaft schöne à jour-Mäherei, die in zierlichen Mustern als breite Bordüre die Vordertheile der Camisols schmückt — hier nehmen schöne Zimmer-Einrichtungen in Holzmalerei, dort mit Malerei verzierte Kisten, gemalte Samtmöbel unsere Aufmerksamkeit in Anspruch. Die Ähnlichkeit mit Stickerei ist täuschend. Wenn wir uns nur überhaupt mit Imitation befassen könnten!

Auch die Klöster haben Proben ihrer Kunstfertigkeit gesandt, so eine große Kirchenfahne in reichster Goldstickerei, Eigentum des Pester Altarvereines.

Aber auch, wenn wir den schönen Bau verlassen, der hier der Hände Arbeit gewidmet wurde, haben wir mit der Handarbeit auf der Ausstellung noch nicht abgeschlossen. In sehr würdiger Weise ist sie in der kroatisch-slavonischen Exposition vertreten. Gewirkte und geknüpfte Teppiche, die wohlbekannten schönen Seidenstickereien auf der dünnen, florartigen Leinwand, die nationalen Stickereien auf Hausleinen zu Tischtüchern, Läufern, Servietten und Handtüchern verwendet, weiße und farbig gestickte Bettdecken zeugen für den regen Fleiß und den Kunstsinne der ländlichen Bevölkerung. Wöllige Triumphe aber feiert die Handarbeit in der Nationaltracht, die hier in lebensgroßen Figuren zur Anschauung gelangt. Das Achselhemd, die Schürze, die weiten Ärmel, die bald lang herabhängen, bald grazios gerafft erscheinen, sind über und über mit der nationalen roth-blauen oder roth-schwarzen Stickerei bedeckt. Den Rock freieren der Quere nach gestickte Bordüren, das Hemd ist gestickt, das charakteristische Kopfstück weist reiche Seidenstickerei auf.

Reichgestickte Gürtel, seidengestickte Schuhe, seidene Jacken mit Goldstickerei, Schürzen mit Silber, Männerwesten mit Gold gestickt, das alles wird im Bauernhause gefertigt; daneben aber auch, wie in der Bäter Zeit, gesponnen und gewebt. — Geübte Goldstickerrinnen sind die Frauen in der Nähe von Agram, und sie wenden diese Kunstfertigkeit zur Verzierung ihrer Gewänder an. Der Feiertagsstaat der Bäuerin ist schwer von Gold, jede Falte des weiten Rockes ist der ganzen Länge nach mit einer Bordüre in Goldstickerei gedeckt — meist Blatt-Ornament — Leibchen, Ärmel, Jacke zeigen die gleiche, in erdrückender Menge angebrachte Ausschmückung — der Anzug repräsentirt ein Vermögen und eine Unsumme an Mühe und Arbeit!

Es wäre sehr ungerecht, nicht der Handarbeit zu erwähnen, wie sie in der Hauptstadt Croatiens, in Agram, liebevolle Pflege findet. Die königliche Landesfachschule für Mädchen in Agram hat unter den anderen Erzeugnissen ihres Cursets für Teppichweberei einen auffallend schönen Teppich, in Seide geknüpft, nach Art der orientalischen Gebeteppiche, ausgestellt. — Tischwäsche, nach nationalen Motiven außerordentlich sauber gestickt, persische und italienische Durchbrucharbeiten, genähte und geklöppelte Spitzen geben uns einen sehr guten Begriff von den Leistungen des Cursets für Kunsthandarbeiten, und auch die Curse für Kleidermachen und Wäschenähen haben treffliche Proben eingekandt. Minutiös ausgeführte Stickereien, schöne Kirchengewänder sind aus der Klosterschule in Agram hervorgegangen, Vorhänge in à jour-Arbeit und Plattstickerei, mit seidengestickten Draperien, vollendet an Geschmack und Ausführung, allerdings auch in einer Preislage, welche dieser hohen Stufe des Könnens entspricht.

Auch in den Pester Anstalten werden zierliche Handarbeiten, namentlich schöne Nähereien gefertigt, und in den Schulen Siebenbürgens wird der Hausindustrie ein reges Augenmerk geschenkt.

Und noch eine Hausindustrie bleibt uns zu beschäftigen, die bosnische. Ihre Ergebnisse hat die Special-Ausstellung für Bosnien und die Herzegowina vereinigt: schön geformte, tauschirte Gefäße und Geräthe, geknüpfte und gewirkte Teppiche, bosnische Leinwand und andere zur Volkstracht in Verwendung stehende Gewebe und Stickereien in Seide, Gold und Silber, deren Muster den Orient nie verleugnen. — Im bosnischen Wohnhause sehen wir die Frauen an der Arbeit; die Mädchen aus Serajewo, die für die Zeit der Ausstellung hierher gebracht wurden, um dem Westen die Fortschritte der Cultur in Neu-Österreich anschaulich zu machen, lassen hurtig das Schiffchen über den Webstuhl sausen, weben und knüpfen mit flinker Hand, stets wieder das Auge zu dem bewährten Rathgeber, dem altpersischen Muster, erhebend, das ihnen als Vorlage gegeben wurde. Hier entstehen Teppiche, Portièren, Vorhangstoffe, Kleiderleinen u. s. w. Es ist bekanntlich ein Verdienst der österreichisch-ungarischen Regierung — speciell des gemeinsamen Finanzministeriums, — diese Industriezweige neu ins Leben gerufen und die alte Geschicklichkeit der Bewohnerinnen, welche unter der Türkenherrschaft nahezu völlig brach lag, in nutzbringende Bahnen gelenkt zu haben. Es ist ein schwerwiegendes Stück Culturarbeit, das da geleistet ward!

Für eine ungeheuere tausendjährige Culturarbeit steht die ganze große Ausstellung als imponirend-beredter Zeuge da, eine Culturarbeit, an der nun auch die Frau ihr redlich Theil auf sich genommen hat

Correspondenz der „Wiener Mode“.

„Namenlos.“ Wir bedauern, Ihnen nicht dienen zu können; der Name der Dichterin ist uns unbekannt, und die Persönlichkeit, die den Verkehr zwischen ihr und uns vermittelt hat, ist nicht in der Lage, das Incognito der hochbegabten Dame zu lüften.

17jährige Schattenblume in Vinga. Wie kann man, wenn auch siebzehnjährig, nur so kindisch fragen? Wie sollen wir Ihnen raten, was Sie Ihrem Manne zum Namens-tage schenken sollen? Kennen wir seine Gewohnheiten und Liebhabereien, auf die doch bei der Wahl eines Geschenkes Alles ankommt? — Doch halt, da kommt uns ein Gedanke! Schenken Sie ihm doch die Porträts der Herren, von denen Sie Blumen annehmen. Hält er diese Probe aus, dann ist er wirklich, wie Sie schreiben, ein Engel!

Ida, Schwarzhorngasse. Gewiß hat der Briefkastenmann eine unerschöpfliche Geduld; aber das ist doch kein Freibrief für ungezogene junge Damen, die sich nicht einmal die Mühe geben, ihre mehr oder weniger läppischen Fragen mit Tinte zu schreiben. Für halbverwischte Bleistift-Hieroglyphen haben wir unsere armen Augen nicht.

Gräfin Clara. Wenn Sie „Ihn wirklich zum zweitenmale gefunden haben“, so lesen Sie ihm nur ja nicht das Gedicht vor, das Sie uns zur Beurtheilung eingesendet haben; sonst könnte es für immer aus sein zwischen Ihnen. — Der Geburtstag des Schauspielers, für den Fräulein Helli sich interessirt, ist uns unbekannt. Wenn der Künstler ihn durchaus nicht verrathen will, so wird Ihrer Freundin wohl nichts übrig bleiben, als zu warten, bis ihr Ideal in's Conversationslexikon kommt. Das wird gleichzeitig eine gute Probe auf die Beständigkeit ihrer Gefühle bilden.

M. K. . . . r in Syra. Der Duft der Citronen- und Rosenblüthen, die Sie uns sandten, hat offenbar den Corrector unserer Druckerei so betäubt, daß er in unserer Antwort einen argen, sinnstörenden Druckfehler sehen ließ, wodurch der arme Briefkastenmann „vor ganz Hellas“ discreditirt wurde. Nicht ein „weiblicher Stab“ regiert den Briefkasten, nein, und abermals nein! sondern der Briefkastenmann, ein wirklicher Mann, dem allerdings ein Stab weiblicher Mitarbeiter und Berather zur Seite steht.

„Hart Bedrängte.“ Ueber beide Fragen finden Sie Ausführliches in dem in unserem Verlage erschienenen Buche: „Die Kunst, schön zu bleiben“. Abdruck der betreffenden Stellen ist wegen Raum mangels nicht möglich.

Frau Anna Z. in B. . . . Ihre geradezu enthusiastische Kritik des Buches: „Ich kann schon singen!“ hat uns ebenso herzlich erfreut, wie die anheimelnde Schilderung Ihres Familienlebens. Mögen Sie an großen und kleinen „Haustyrannen“ noch recht viel Freude erleben und Ihre „musikalischen Knospen“ zu lieblichen Blüthen sich entwickeln sehen! — Ihre Paraphrase des Geburtstags-Waltzers werden wir uns mit Ihrer Erlaubnis einmal von Ihrem Hausduett vorsingen lassen. Bis dahin: Herzlichsten Dank!

Wienwärmerin. Wir müssen es entschieden ablehnen, in Angelegenheiten consultirt zu werden, die sich hinter dem Rücken der Mutter abspielen. Ihre Zumuthung, daß wir Ihr Vorgehen auch noch billigen sollen, ist mehr als naiv.

Jlka W. in Temesvar. Für eine Aphorismensammlung dürfte nachstehender Vers ein geeignetes Motto bilden:

Gedankensplitter zusammentragen,
Wer möchte sich mit so Kleinem plagen?
— Mir gilt der Demant, so klein er auch sei,
Mehr als der größte Klumpen Weis!

Nelly. Leider kennt keiner unserer Redactionsgelehrten den Verfasser des Verses:

Die schönsten Lieder bleiben ungeschrieben,
Die heißesten Küsse sind ungeküßt geblieben.

Vielleicht wird eine unserer belebten Abonnentinnen veranlaßt, uns den Autor zu nennen und dadurch uns zur Vermehrung unserer Literaturkenntnis und Ihnen zur Austragung Ihrer Wette zu verhelfen. — Den Arm eines jungen Mannes können Sie mit Erlaubnis Ihrer Eltern unbedenklich annehmen.

M. D. Amor. Sie können die Gratulation eines Herrn nur mündlich, nicht aber schriftlich erwidern. — Das bezeichnete Lied ist uns ebensowenig bekannt, wie sein Autor. — Auf Schriftcharakteristik bedauern wir uns nicht einlassen zu können.

— Da wir des öfteren um Rath und Auskünfte wegen der Unterbringung von Kindern in Erziehungsanstalten angegangen werden, laden wir die Leitungen von Pensionaten, Lehr- und Erziehungsanstalten u. dgl. ein, zu unserer Information uns ihre ausführlichen Programme, Prospective u. s. w. zuzusenden.

Selma 14. Ihre Frau Mama handelt sehr klug und weise, wenn sie der zwölfjährigen Tochter das Tragen einer goldenen Uhr nicht gestattet.

Eine Verkannte.

Einft fühl' ich dunkles Sehnen
Nach einem fernem Blick
Und schwere Trauerthränen
Umflorten mir den Blick.

In meinen Herzen glühte
Ein lodern' heifer Brand,
Er ward gelöscht von rauher,
Erbarmungsloser Hand.

Es ist dahingeschwunden
Mein heifer, wirrer Traum,
Das Weh', das ich empfunden,
Hat man beachtet kaum.

Was ich ersehnt hienieden,
Mir nimmermehr sich bot,
Mich überkommt's wie Frieden,
Mein Herz ist endlich tot.

Sie geben als Milderungsgrund für Ihr Gedicht an, daß es tief empfunden sei. Das ist sein größter Fehler. Was wollen Sie mit einem todtten Herzen? Hinaus aus der dumpfen Stimmung. Das Herz möge zu neuem Leben erstehen, und wenn es schon unfähig ist, persönliches Glück zu finden, so wirke es für das Heil der anderen. Eine Frau mit einem todtten Herzen — warum nicht gar eine Sonne ohne Licht? — Ja bei Verfinsterungen — für fünf Minuten!

Abonnentin Gretl aus dem Mährenlande. Cremefarbige Umhüllen sind für die Straße absolut unzulässig. Man benützt sie vielmehr für den Abend, etwa für Concerte, in's Theater, zu Abendgesellschaften und allenfalls zu Hochzeiten. — Als Geschenk für Ihren Bräutigam können Sie einen beliebigen, mit hübscher Handarbeit ausgestatteten Gegenstand wählen. So z. B. empfehlen wir Ihnen eine Kragen- und Manchetten-Schachtel, eine Cravatencassette, eine Schreibstiftgarnitur, einen Notizblock; zu allen diesen Gegenständen werden Sie Vorlagen in unserem Blatte finden.

Eine treue Abonnentin. Die betreffende Hausnummer ist Nr. 15. Junger Badsisch. Es ist von einem jungem Mädchen gar nicht ungeschicklich, wenn sie von einem ihr bekannten jungen Manne im Park den ihr angebotenen Sitz annimmt. Ja, für den jungen Mann ist es sogar ein Gebot der guten Sitte, seinen Platz der Freundin seiner Schwester abzutreten, wenn im Parke Sesselnoth ist. Allerdings setzen wir voraus, daß dies geschieht, wenn sich das junge Mädchen in Gesellschaft der Freundin befindet. — Mit Graphologie befaßen wir uns jetzt nicht mehr.

K. D. Die Künstlercravatte wird in Form einer gewöhnlichen Masche gebunden.

Prosa. Das gewünschte Monogramm merken wir vor und werden es gelegentlich bringen. — Fett- und Schmutzflecke können Sie auf folgende Art aus dem Ledersofa entfernen: Kohlenstaure Magnesia wird pulverisirt und mit Benzol zu einem dicken Brei angerührt. Diesen streicht man auf die Flecke und nachdem er vollständig trocken geworden, wird er mit einer weichen Bürste abgebürstet. Sollten die Flecke schon alt sein, so muß das Mittel mehrere Male wiederholt werden, ehe es hilft.

Beamtensgattin. Bei englischen Oberjacken ist das Schlußband ganz überflüssig, vorausgesetzt, daß die Jacke einen guten Schnitt hat. Zäckentouilletten werden dagegen mit Schlußband versehen; dieses ermöglicht ein gutes Sitzen der Taille im Schluß.

Wißbegierige. Berliner Tageblatt, Vocalanzeiger, Börsencourier, Boffische Zeitung; Times, Daily News, Standard, Daily Graphic.

E. G., Berlin. Das Monogramm E. G. für Kreuzstich erschien in Heft 1, II. Jahrgang, das Sie durch unsere Administration beziehen können. Ihren Wunsch betreffs der Obfervietten notiren wir und werden bei Gelegenheit wieder Vorlagen hierzu bringen.

Männerfeindin. Sie können ein beliebiges Geschenk, etwa eine kleine Handarbeit, als Revanche wählen. Es empfiehlt sich zu diesem Zwecke ein gestickter Notizblock, eine gemalte Nischenchale, eine gehäkelte Börse, ein mit Stickerei ausgestatteter Kalenderrahmen zc.

Blondine. Die erwähnten Namen haben folgende Bedeutung: Emil, der Fleißige, Vinzenz, der Sieger, Julius, der Jugendliche, Leopold, der Volkswalter, Therese, Jägerin — Gegen Schuppen gibt es eine Anzahl von Mitteln, die in dem Capitel über Haare im Buche „Die Kunst, schön zu bleiben“, aufgezählt sind. Dort wird unter anderem eine Einreibung mit Kali-Seifengeist empfohlen; man soll die Einreibung alle vierzehn Tage Abends vornehmen und des Morgens wieder abwaschen. Waschungen mit Franzbranntwein zwei bis drei Mal wöchentlich werden ebenfalls angerathen.

K. M., München. Ein Monogramm H. D. für Goldstickerei und Ihrem Zweck entsprechend, erschien in Heft 1, IV. Jahrgang, das wir noch vorrätzig haben.

Gille aus Fehértemplom. Das Buch „Die Kunst, schön zu bleiben“ schreibt über Augenbrauen: „Es gibt kein Mittel, das befördernd für das Wachstum der Augenbrauen wirken würde. Man sagt, daß das Befechten Morgens mit Speichel etwas nützen soll. Jedemfalls ist dieses Mittel ungefährlich. Hier kann nur die Kunst nachhelfen. Man bediene sich zum Zeichnen der Brauen eines Stiftes oder einer schwarzen, flüssigen Schminke, des Khol. Das Zeichnen der Augenbrauen muß mit großer Gewandtheit und Vorsicht geschehen.“

Marie ohne Taille. Sie schnüren sich so stark, daß Sie fast täglich ein- oder zweimal ohnmächtig werden; außerdem fasten Sie und sind unglücklich verliebt. Trotzdem stellt sich die ersehnte Wespentaille nicht ein, und da soll nun der Brieffastenmann Rath schaffen. Er thut es aber nicht, denn erstens liebt er die Wespentaille nicht, und zweitens weiß er nichts, was ihre Entwicklung befördert.

Wilde Hummel. Ein junger Mann, der Ihr Haus besucht, will Ihnen immer die Hand küssen, was Sie nicht dulden wollen. Sie haben Recht. — Er erzählt Ihnen seine Träume, in denen Sie die Hauptrolle spielen. Kürzlich schenkte er Ihnen einen Affen als Lesezichen und meinte, dies sei sein Porträt. Er hat auch Recht.

Erna D. aus Wien. Sie senden uns ein „Product Ihrer geistigen Arbeit“ und bitten um strenge Beurtheilung. Als langjährige Abonnentin glauben Sie ein Recht dazu zu haben. Wir erklären uns außer Stande, Ihr Werk zu beurtheilen und überlassen dieses schwere Amt unseren Leserrinnen. Hier das „Product“, ohne die geringste Aenderung.

?

Valentin versprach mir heuer und jedes Jahr wenn er zu Besuch kommt mich zu heirathen. Ich will ihn aber nicht, er ist mir manchemal geradezu lästig. Ist das der Anfang der Liebe, die ich noch nicht verstehe? Er phantastirt immer davon, ich kenne sie nicht, will sie auch nie kennen lernen. Warum? weil ich sie fürchte. Hat man einmal davon gehört daß man durch die Liebe glücklich wird? Wie oder doch nur selten.

Winter ist der Sommer da, mit ihm Cousin Valentin. Schön, männlich steht vor mir, heißt meine Liebe. Ich habe sie nicht, nicht für ihn, für niemand. Trostlos zieht er heim. Werde ich ihn je lieben? Ich habe einmal in Büchern gelesen, wer fragt: Ist das Liebe? da ist sie nicht. Liebe muß plötzlich, auf einmal kommen. Sie fragt nicht wer, wann, warum?

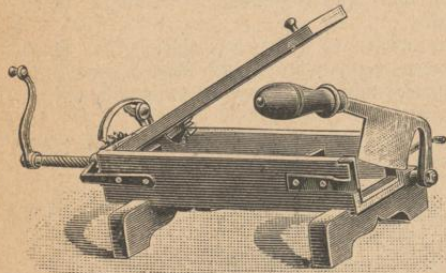
Jahre sind vergangen, ohne Bal. zu sehen, da steht er plötzlich vor mir, höher noch mein Herz, seltsam rieselt's über meinen Körper, ein liebevoller Blick, und ich liege überjela in seinen Armen! Ist das Liebe?

Treue Abonnentin. Um als „Stütze der Hausfrau“ erfolgreich wirken zu können, dürften Ihre Kenntnisse: Clavierpielen, malen und schnitzen, schwerlich ausreichen. Gut Kochen, mit der Wäsche umzugehen wissen, das Serviren und alle anderen häuslichen Geschäfte anordnen und im Bedarfsfalle selbst verrichten zu können, scheint uns die unerlässliche Voraussetzung für diesen Beruf zu sein. — Das bezeichnete Loß ist nicht gezogen.

J. D. 200. 1. Der Grund der von Ihnen angeführten Thatsache ist uns unbekannt. — 2. Die Dominikanertriche.

Die Räthsel befinden sich auf der letzten Seite dieses Heftes.

Praktischer Rathgeber.



Nebenstehende Abbildung zeigt eine Rubelschneidmaschine, welche so construirt ist daß man die Rubeln in beliebiger Breite schneiden kann. Der ausgewalzte Teig wird mehrfach zusammengelegt, und zwar so, daß er in dem kästchenartigen Raume Platz findet, worauf man

den Deckel zuschließt. Die seitwärts angebrachte Drehvorrichtung schiebt den Teig nach vorwärts, wo ihn das Schneidmesser bis auf's letzte Stückchen in gleichmäßige Rubeln zerschneidet.

Flaschen-Etiquetten, die bekanntlich im Keller leicht faulen, schützt man durch einen Leberzug, der folgendermaßen hergestellt wird. Man kauft beim Droguisten Schellack, den man in Spiritus auflöst, bis die Lösung Syrupartig wird. Dann überstreicht man damit die auf die Flaschen geklebten Etiquetten; der Alkohol verflüchtigt sich und die zurückbleibende vollkommen durchsichtige Lackschicht bewahrt das Papier vor dem Einflusse der Feuchtigkeit.

Puzmittel. Um Metalle der verschiedensten Art nicht nur blank zu puzen, sondern auch von denselben etwaigen Rost zu entfernen, schlagen wir folgende Mischungen vor, welche sich Jedermann schnell und leicht bereiten kann: 1. 500 g feinst pulverisirter Schlemmkreide werden mit 75 g feinst geschlemmter Kieselgur (Infulorienerde) und 60 g gepulverter Drallsäure (Kleesäure, giftig!), oder 2. 50 g feinst gepulverter Schlemmkreide werden mit 25 g Talkpulver und 100 g rothem Eisenoxyd (Colcothar, Todtenkopf, Caput mortuum) auf's beste gemischt. Um die betreffenden Metalle zu puzen oder vom Rost zu befreien, taucht man einen mit Wasser angefeuchteten wollenen Lappen in die erhaltenen Mischungen, reibt damit die beschmutzten Metallwaaren zc. ab und polirt mit einem trockenen Flanelllappen nach. Die so gereinigten Metallgegenstände erhalten auf diese Weise einen hohen Glanz.

Sterben der Goldfische. Die Ursache des Sterbens der Goldfische ist meistens darin begründet, daß das Aquarium nicht naturgemäß behandelt wird. Man bringe 2 bis 3 Finger hoch sauber gewaschenen Flußsand hinein und bepflanze diesen recht reichlich mit allerlei Wasserpflanzen, gebe dazu auch viele freischwimmende in das Wasser, so werden die Fische in bester Weise sich erhalten und gesund bleiben. Dabei ist noch zu beachten, daß der so hergerichtete Behälter erst acht Tage gestanden haben muß, damit die Wasserpflanzen Wurzeln fassen können, ehe die Fische hineingesetzt werden. Auch ist in Jahr und Tag kein frisches Wasser zu geben, sondern nur das verdunstete nachzugießen.

Verlag der „Wiener-Mode“. — Wien, Leipzig, Berlin, Stuttgart.
K. k. Staatsmedaille 1895. — Ehrendiplom Chicago 1893.



Die Nihilistin.
Roman von
Sonja Kowalewska.
Preis:
90 kr. ö. W. = Mk. 1.50
Geb. fl. 1.20 = Mk. 2.—
Im Nachlasse dieser berühmten Frau, die an der Universität zu Stockholm die Professur für Mathematik inne hatte, und in Paris für ihre genialen Arbeiten den Borbini'schen Preis erhielt, fand man das Manuscript eines Romanes, den wir hier mit der Deffentlichkeit übergeben.



Die Kunst Servietten zu falten.
Mit 39 Abbildungen und einer
Einleitung über das Tafeldecken u. Serviren.
Neunte Auflage.
Preis:
30 kr. = 50 Pf.



Die Kunst der Weißstickerei.
Von
Kouise Schinnerer.
Lehrerin an der k. k. Fachschule für Kunststickerei in Wien.
Elegant gebunden.
Preis:
fl. 3.— = Mk. 5.—
Das einzige Werk, welches alle Techniken der Weißstickerei vereinigt.



Die Schule des Schnittzeichnens.
System „Wiener Mode“.
Mit zahlreichen Abbildungen.
Eleganter Einband.
Preis fl. 1.50 = Mk. 2.50.
Das von Frln. A. Meerz, Directrice der Schnittmuster-Abtheilung der „Wiener Mode“, verfasste Werk bringt einen überaus klaren Lehrkurs des Schnittzeichnens nach dem an vielen hunderttausend Mustern erprobten System „Wiener Mode“.



„Ich kann schon lesen!“
Ein Les- u. Bilderbuch für unsere Kleinen.
Von **H. Brunner**
Oberlehrer.
Preis:
Gebunden fl. 1.20 = Mk. 2.—
„Ich kann schon lesen!“ wird nicht bloß den Kindern, sondern auch den Eltern Freude bereiten. Zu Geschenkszwecken wird nicht leicht etwas Geeigneteres gefunden werden.



Wiener Kinder. Erzählungen von Ferd. v. Saar, Marie v. Ebner-Eschenbach, S. Chitavacci, Valuin Grotzer, Ferd. Groß, D. to Fuchs-Talab, A. Noßl, Rannet Schniger, Paul v. Schönthan, Sig. Schöflinger, Ed. Pögl, Ad. Wilbrandt, Minna Urbantschitsch und S. Port-Eisner.
Illustrationen von A. Trentin u. A.
Preis brosch. fl. 1.80 = Mk. 3.—, geb. fl. 2.40 = Mk. 4.—.
Ein passendes Geschenkwerk.
Kinder-geschichten für Erwachsene sind es, die wir der Lesewelt bieten; Erzählungen, in denen der ganze Reiz des Kindes athmet u. lebt.



Die Kunst schön zu bleiben.
Von
Ilona Pataki.
3. Auflage.
Hochlegant ausgestattet, mit zahlr. Bignetten, gebunden, in einem zierl. Sammtbeutel als Hülle.
Preis:
fl. 3.— = Mk. 5.—



„Die Kochkunst“ Kochbuch der „Wiener-Mode“, 3. unveränderte Auflage. In englisch-Deutschen gebunden, über 880 Seiten stark.
Mit einem Anhang:
Küche für Leidende.
Preis fl. 3.60 = Mk. 6.—



Etiquettefragen.
Die Gesetze der Etiquette für die bürgerliche Gesellschaft.
Von **Briefkastenmanne der „Wiener Mode“.**
Vierte unveränderte Auflage.
Preis:
90 kr. = Mk. 1.50.



„Ich kann schon singen!“
36 Kinder-Volkslieder mit über 40 Bildern, 4 farbigen Tafeln und prächtigem farbigen Einband.
Preis fl. 3.— = Mk. 5.—
Ein selten schönes genußvolles Geschenk.



Die Schule des Kleidermachens.
System „Wiener Mode“.
Ein starker Band mit zahlreichen illustrierten Abbildungen.
Von **Renee Francis.**
Preis:
fl. 1.50 = Mk. 2.50.



Die Kunst der Goldstickerei.
Nebst einer Anleitung zur Verwendung d. Goldstickerei in Verbindung mit Applikation.
V. **Amalie v. Seint George.**
Lehrerin an der k. k. Fachschule für Kunststickerei in Wien.
Mit 6 Tafeln u. 135 Textillustrationen.
Preis fl. 3.— = Mk. 5.—



Die Siegerin.
Roman v. **Clara Sudermann.**
Reich mit Holzschnitten illustr. u. dem Porträt der Verfasserin.
Preis fl. 1.20 = Mk. 2.— gebunden fl. 1.80 = Mk. 3.—
Die hochbegabte Autorin schildert den Kampf eines Schwesternpaares, zwieter verschiedener Frauennaturen, um einen Mann und erschließt bedeutende Gesichtspunkte für die Beurtheilung der Frau.



Das Wohl des Kindes.
Die häusliche Pflege des Säuglings und der Kinder im ersten Lebensjahre.
Von **Univ. med. Dr. F. A.**
Preis 90 kr. = Mk. 1.50.
Der reiche Schatz an praktischen Rathschlägen und die populäre Form machen das Werk zu einem unentbehrlichen Rathgeber für jede Mutter und Erzieherin.



Namenlos.
Gedichte von * * *
Elegant brosch., vornehmste Ausstattung.
Preis: brosch. fl. 1.80 = Mk. 3.—, geb. fl. 2.50 = Mk. 4.25.
Diese Poesien einer Dame, welche ihre Stellung zwingt, anonym zu bleiben, überragen weitans das Durchschnittsmaß moderner Lyrik. Ein Frauenchicksal in formvollendeten Versen erzählt, wird „Namenlos“ jede feingefühlte Seele ergreifen und fesseln. Das schöne Werk ist zu Festgeschenken vorzüglich geeignet.



Album der Monogramme für Kreuzstich.
38 farbige und schwarze Tafeln mit 586 Original-Compositionen sämtl. Monogramme von AA—ZZ, sowie Einzel-Alphabete, Biffen, Kronen, Wappen u. s. w.
Sechste Auflage.
Somit l. k. Unterrichtsministerium als Lehrmittel für weibl. Lehranstalten autorisirt.
Preis fl. 1.50 = Mk. 2.50.
Vorzugspreis für Abonnentinnen der „Wiener Mode“ u. Schülerinnen fl. 1.— = Mk. 1.70.



Häkelmuster-Album der „Wiener Mode“.
Prächtige Gegenstände für den Haushalt als Wäschegarnituren, Decken, Kleidungsobjecte für Kinder und Erwachsene zc.
In hocheleganter Mappe gebunden.
Preis fl. 1.20 = Mk. 2.—
Sammlung gehäkelter Spitzen und Einsätze.
157 stylvolle Muster.
Vorzügliche Holzschnitte — vollkommenste Sammlung.
In hocheleganter Mappe gebunden.
Preis fl. 1.20 = Mk. 2.—

Durch alle Buchhandlungen und, wo keine existirt, vom Verlage der „Wiener Mode“ zu beziehen.

Schweizer Seide

ist die Beste!

Verlangen Sie Proben unserer Neuheiten in schwarz, weiss oder farbig von 35 kr. bis fl. 8. — per Meter. Specialität: **Neueste Seidenstoffe** für **Braut- und Gesellschaftsroben.**

— **Directer Verkauf an Private.** —

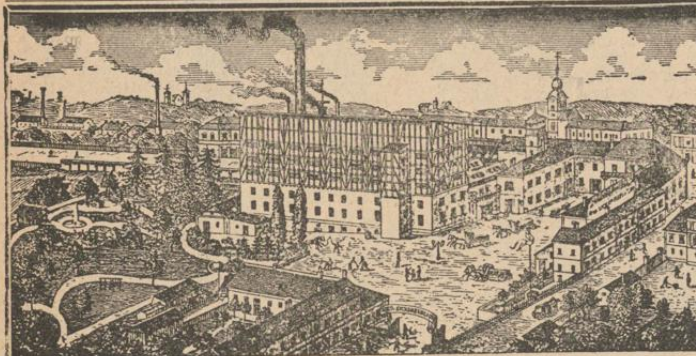
Schweizer & Co., Luzern (Schweiz)

Seidenstoff-Export.

Porto und steuerfreier Versand von

Seidenstoffen nach Deutschland, Oesterreich-Ungarn, Italien, Frankreich, England, Holland, Belgien, Dänemark, Schweden, Norwegen, Rumänien, Bulgarien, Türkei, Aegypten, Niederländisch, Britisch und Dänisch Indien.

2728



Ferd. Sickenberg's Söhne

Wien, Prag, Budapest.

Färberei für Damen- und Herren-Kleider jeder Art aus Wolle, Seide und Sammt, Möbelstoffe, Teppiche
Chemische Wäscherei f. Herren- u. Damenkleider im ganzen Zustande, Möbelstoffe, Gardinen etc.
Druckerei für zertrennte Woll- und Seidenkleider.

Haupt-Niederlage:

Wien, I., Spiegelgasse Nr. 15.

Fabrik: Wien, XIX 2, Nussdorf.

Fillialen: in allen Wiener Bezirken und grösseren Provinzstädten.

Fleckwasser (Carolineum) geruchlos, vollständig gefahrlos, nicht entzündlich. Per Flasche 60 kr.

Telephon Nr. 809, 810, 7818 und 8289.

2722

Bitte Firma und Adresse genau zu beachten wegen Missbrauches!

I. Wiener Mode-Ausstellung prämiirt mit der silbernen Medaille, in Brüssel mit der grossen gold. Medaille.

Löwy & Herzl, Wien,
VI., Mariahilferstrasse 45 (Hirschenhaus).



Bauchmieder.

Grösstes u. elegantestes Wiener Mieder-Atelier.

Denkbar grösste Auswahl aller Sorten Mieder. **Bauchmieder.**

Das beste u. Vortheilhafteste für **stark-leibige** und **unterleibsleidende** Damen, sehr angenehmes und bequemes Tragen, verleiht d. Körper eine schlanke Figur, wird von Professoren u. Aerzten best. empfohlen. Preis in grau u. Crème fl. 12. bessere Ausführung von fl. 14—20.

Maass über's Kleid genommen:
A-B Taille, C-D Umfang von Brust u. Rücken, E-F Hüftenweite, G-H Höhe unter dem Arme bis zum Schluss, H-J Planchettenlänge.

Bestellungen nach Maass binnen 24 Stunden.

Versandt nur gegen Nachnahme.

Nicht convenirendes wird bereitwilligst umgetauscht.

2209

Leichner's Fettpuder und Leichner's Hermelinpuder Leichner's Aspasiapuder.

Beste Gesichtspuder, festhaltend, machen die Haut schön, rosig, jugendfrisch, weich; man sieht nicht, dass man gepudert ist. Auf allen Ausstellungen mit der goldenen Medaille ausgezeichnet: im Gebrauch beim höchsten Adel, der ganzen Künstlerwelt. — Zu haben in allen Parfümerien. — Man verlange stets: Leichner's Fettpuder, L. Leichner, Lieferant der königlichen Theater, Berlin.

2625

Stickerei-Material.

Waschechte Baumwoll-, Seiden-, Leinen- u. Schafwoll-Garne in allen Stärken und in 500 Farben, sämtlich D.M.C.-Fabrikat. Ferner D.M.C.-Strickbaumwolle u. Leinenstrickzwirn. Grosses Lager v. Stickereistoffen. Angefangene Stickereien. **Lehr- und Musterbücher** für alle Arten weiblicher Handarbeiten. Preiscurant u. Muster auf Verlangen franco.

Maison TH. de DILLMONT (Comptoir alsacien de Broderie) ☉
WIEN, I. Stefansplatz 6 (Zwettlhof). 2635

Prof. Dr. Soxhlet's

Sterilisir-Apparat f. Kindermilch

mit selbstthätig wirkendem Luftdruckverschluss

2767 **K. k. priv. einzig bewährtes**

System zur künstlichen Säuglings-Ernährung.

Nur echt mit dem Namenszug des Erfinders!

Vor minderwerthigen Nachahmungen wird gewarnt!

Alleinige Fabrikanten für Oesterreich-Ungarn:

Julius Marx, Heine & Co. Metzeler & Comp.

Wien, I., Werderthorg. 15. Wien, VII/2, Mariahilferstr. 12-14.



EINE GARANTIE MIT JEDEM PAAR.



Bezahlung jeder toilette, welche durch diese Armblätter nicht vollständig geschützt wird

Zur Stadt Lyon

Seidenwaren-Fabriks-Niederlage.

Echte Lyoner Seide **88 kr.**

2549 in Farben, per Meter

Echte Lyoner Seiden-Brocate **95 kr.**

in Schwarz, per Meter.

Wien

I., Tuchlauben Nr. 13. vis-à-vis Mattonihof.

Muster auf Verlangen gratis und franco.

Lyon Rue Lafont 10.



6, Avenue de l'Opéra, 6

PARIS

Leder-, Holz- und Bronze-Galanteriewaren
feinste imitirte Schmuck-gegenstände.

Josef Kainrath

Wien, I., Graben 10.

Ecke Spiegelgasse 2.

Reise- u. Toilette-Artikel
Fächer
Spazierstöcke und Regenschirme.

2651

Für Küche und Haus.

Küchenzettel vom 16.—31. October. (Ein einfaches Menu.)



16. Freitag: Schwamm-suppe mit Knödel, Fondue*, Traubenstrudel.
17. Samstag: Griesnocker-suppe, Rindfleisch mit Paradeisauce und Maccaroni, Käse.
18. Sonntag: Leberreis-suppe, Carfiol mit Butter, Hirschschnitzel in Sauce mit Niesentknödel, Vanillecrème.
19. Montag: Kollerschüssel-suppe, überdünstetes Fleisch mit Griesfleckerl, Weintrauben.
20. Dienstag: Linsensuppe, französisches Jägerfleisch**, gebadene Aepfelspalten.
21. Mittwoch: Fleder-suppe, Rindfleisch mit Kohl, Nudeln mit Mohn.
22. Donnerstag: Leberpüreesuppe, Schöpfenschnitzel mit Paradeis** und Erbsennockerln, Obst.
23. Freitag: Kartoffelsuppe, Carfiol mit Butter, Zwetschknödel.
24. Samstag: Tropfsuppe, Rindfleisch mit Zwiebelsauce und Kartoffel, Grieschmarrn.
25. Sonntag: Frittatensuppe, gefüllte Kohlrüben, Schweinsbraten mit Krautsalat, Nusschiffeln**** und Weintrauben.
26. Montag: Schlickkräpfchen (aus dem Sudfleisch vom Vortag), Speckbraten mit rothen Rüben, Pfannkuchen mit frischer Salse.
27. Dienstag: Julienne, gebadenes Kalbfleisch mit Kohlrüben, Rippelkoch.
28. Mittwoch: Reissuppe mit Käse, Rindfleisch mit Sardellen-sauce, Krautfleckerln.
29. Donnerstag: Semmelnknödel in der Suppe, falscher Stodfisch, Zwetschknuchen.
30. Freitag: Bohnensuppe, Bratwürste mit Erdäpfelpüree und Essiggurken, Aepfelschlinge.
31. Samstag: Nudelsuppe, Rindfleisch mit Kraut, Gramelpokatscherln.

* * *

* **Fondue.** Für jede Person nimmt man zwei Eier, die man kalt in einer Porzellanpfanne absprudelt, dann gibt man Butter, geriebenen Emmentaler Käse und Milch dazu, wobei man für jedes Ei ein Defa Käse, $\frac{1}{2}$ Defa Butter und einen Eßlöffel Milch rechnet. Man rührt die Speise auf lebhaftem Feuer solange, bis die Eier leicht erstarrt sind, pfeffert sie, umwindet die Pfanne mit einer Serviette und servirt sie rasch.

** **Französisches Jägerfleisch.** $\frac{1}{2}$ Kilo gutes, abgelegenes Rindfleisch, $\frac{1}{2}$ Kilo Hirsch oder Rehfleisch schneidet man zu Stücken wie Gulasch, dann dämpft man in Fett zwei große Zwiebeln und zwei Händevoll beliebige Schwämme, gibt das Fleisch, Salz und Pfeffer dazu und dünstet es weich; inzwischen läßt man $\frac{1}{2}$ Liter Reis mit einem Liter Wasser und etwas Butter weich dünsten, dann quirlt man ein Gläschen Wein, 1—2 Eidotter und eine Lösung von Liebig's Fleischextract gut ab, schüttet es über den Reis und dämpft ihn fertig. Man richtet ihn kreisförmig auf der Schüssel an und gibt das Fleisch sammt seiner Brühe in die Mitte.

*** **Schöpfensfleisch mit Paradeis.** Man belegt den Boden einer Casserole mit Speckschnitten, Zwiebelscheiben, Rinden von Roggenbrot und halbirten Paradeisäpfeln, gibt einen Schlägel oder eine Schulter darauf

und dünstet sie mürbe. Wenn das Fleisch Farbe hat, passirt man die Sauce, nimmt das Fett ab und kocht sie mit dem Fleische nochmals auf.

**** **Nusschiffeln.** Ziemlich fester Bröselteig von 14 Defa Mehl, 10 Defa Butter, 1 Eßlöffel Zucker und 1 Ei wird messerrückendick ausgetrieben und auf dem Bleche halb gebacken. Indessen rührt man Schnee von 5 Klar mit 14 Defa Zucker über dem Feuer im Schneebecken mit der Ruthe beständig fort, bis es ziemlich fest wird, worauf man 14 Defa grob gehackte Nüsse darunter mischt und diese Masse auf den Teig streicht. Wenn die Speise lichtgelb gebacken ist, wird sie heiß in Schiffeln geschnitten und noch etwas in das Rohr gestellt.

K. A. H.

S. S. P. Wir haben im Vorjahre mit Fruchtzucker Versuche gemacht und recht gute Resultate erzielt, so daß wir ihn bestens empfehlen können. Wenn Dunstobst schon nach einigen Tagen zu schimmeln beginnt, so ist entweder ein zu geringer Zuckergehalt oder eine zu wenig sorgfältige Auswahl der Früchte die Ursache des Verderbens. Die Früchte dürfen nicht fleckig, noch angestoßen oder feucht sein, müssen eine bestimmte Zeit kochen, dann gut verbunden und nicht etwa in einer dämpften Speisefammer aufbewahrt werden. In an Regen reichen Jahren ist es stets rätlich, etwas Salicyl auf das Obst zu streuen, da es dadurch vor Schimmelbildung bewahrt bleibt.

Eine langjährige Abonnettin in N. Nudelkoch mit Crème. In Obers gekochte, feine Nudeln mischt man, ausgekühlt mit 3—4 Dottern, Vanillezucker und dem Schnee von 2 Eiweiß, backt sie in einem gut ausgebröselten Model und gibt nach dem Stürzen Vanille-, Chocolate- oder Kaffee-Crème dazu.

Mandelbrot. Dazu schlägt man 20 Defa Zucker mit vier ganzen Eiern und 15 Defa grob geschnittene, ungeschälte Mandeln in einem Becken gut ab, gibt 20 Defa Mehl dazu und formt daraus einen schmalen Becken, den man mit Ei bestrichen, auf dem Backblech bäckt. Erkalte, schneidet man Schnitten und röstet sie im Rohre.

Aus der „Kochkunst“, Kochbuch der „Wiener Mode“.

Zur Dunstobstbereitung!

Vorzügliche Recepte für Dunstobst- u. Obstconserven.

„DIE KOCHKUNST“

Kochbuch der „Wiener Mode“.

Vollständige Sammlung von Kochrecepten.

Lehrbuch des Kochens und Anrichtens, der Dunstobst- und Getränkebereitung
nebst 365 Menus für alle Tage des Jahres
und einem Anhang:

Küche für Leidende.

In englisch Leinen gebunden (über 850 Seiten stark).

Preis fl. 3.60 = M. 6.—.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen oder durch die Administration der „Wiener Mode“.

Mattoni's Giesshühler



Wiedler & Budie

k. r. Hoflieferanten. Erste k. u. k. landesbefugte

Leinen- und Wäsche-Waaren-Fabrik

Carlsbad. Wien, I. Tuchlauben 13. Franzensbad.

Illustrierte Cataloge gratis und franco.

— Specialität: Complete Brautausstattungen von 250 fl. aufwärts. —

Zur Besorgung von

Commissionen aller Art

(Einkäufen, Bestellungen, Mustersendungen u. s. w.) wird

Frau Emma Mayer, IV./I, Wienstrasse 19

den P. T. Abonnetinnen der „Wiener Mode“ als vertrauenswürdig bestens empfohlen.

1731

CACAO-VERO & CHOCOLADEN

entölt, leicht löslicher Cacao, feinste Marke. | Anerkannt vorzügliche Qualitäten. Vielfach prämiert.

HARTWIG & VOGEL BODENBACH A/E.

Niederlage: Wien, I. Kohlmarkt 20.

Zu haben in den meisten Conditoreien, Speereigeschäften etc.

Ludwig Nowotny

Handarbeits - Specialitäten - Geschäft

Wien, I. Freisingergasse 6.

Alle Arten Stickereien, Häklereien, Montirungen, wie sämtliche dazu gehörende Materialien. Auch die nicht unter meinem Namen in der „Wiener Mode“ erscheinenden Handarbeiten und Arbeits-Materialien sind stets auf Lager. — Muster- und Auswahlendungen auf Wunsch umgehend. 2298

WIENER MODE



Mit dem nächsten Hefte erscheint die „Wiener Kinder-Mode“ Nr. 2 sowie ein Schnittmusterbogen als Gratisbeilagen.